



KRANKHEITEN DER ZEIT
ANNA KATHRIN BLEULER

Anna Kathrin Bleuler (geboren 1975 in Zürich) studierte Deutsche Sprache und Literatur des Mittelalters, Germanistische Linguistik und Theaterwissenschaft in Zürich und München (1996–2002) und absolvierte darüber hinaus die Schauspielschule in Zürich (1993–1996). Zwischen 1995 und 2004 übernahm sie zahlreiche Film-, Fernseh- und Theaterrollen bei verschiedenen Produktionsfirmen in Deutschland, Kanada und der Schweiz. 2006 hat Bleuler an der Universität München mit einer Arbeit zu Fragen der Überlieferung und Edition von mittelalterlicher, deutschsprachiger Lyrik (*Überlieferungskritik und Poetologie*. Tübingen, 2008) promoviert. Bleuler war von 2003 bis 2010 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität München und von 2010 bis 2013 Assistenzprofessorin an der Universität Salzburg. 2013 habilitierte sie sich an der Universität Salzburg mit einer Arbeit zur Kulturpoetik von Essen und Trinken in der vormodernen Liebesdichtung (*Essen – Trinken – Liebe*. Tübingen/Basel, 2016). Seit 2013 ist sie als Professorin für Ältere deutsche Sprache und Literatur am Fachbereich Germanistik der Universität Salzburg tätig und übernahm zahlreiche Ämter und Funktionen. 2018 wurde Bleuler mit dem Kurt-Zopf-Förderpreis der Universität Salzburg ausgezeichnet. – Adresse: Universität Salzburg, Fachbereich Germanistik, Erzabt-Klotz-Straße 1, 5020 Salzburg, Österreich. E-Mail: AnnaKathrin.Bleuler@sbg.ac.at.

Wenn man die Jahresberichte der früheren Fellow-Jahrgänge liest, findet man immer wieder die Aussage, der Aufenthalt am Wissenschaftskolleg sei eine lebensverändernde Erfahrung – *a life changing experience*. Ehrlich gesagt, als ich diese Berichte vor einem Jahr gelesen habe, habe ich gedacht: „was für eine pathetische Floskel“. Jetzt allerdings,

ein Jahr später, wo ich meinen eigenen Jahresbericht verfassen muss, stelle ich fest, dass ich selber immer wieder drauf und dran bin, genau diese Worte zu benutzen.

Was den Aufenthalt am Wissenschaftskolleg so einzigartig macht, ist, dass man hier in einen geschützten Raum eintritt, der einem die Möglichkeit gibt, in gewisser Weise zu sich selbst zurückzukommen. Zeit und Ruhe, die hier herrschen, bewirken über kurz oder lang unweigerlich, dass man anfängt, Problemen auf den Grund zu gehen. Dies führt zu einer Verlangsamung, die man aushalten muss, es birgt aber auch die Chance, dass man auf das zurückkommt, was ursprünglich einmal dazu geführt hat, dass man sich in den Wissenschafts- oder Kulturbetrieb begeben hat. Insofern ist das Wissenschaftskolleg ein Ort, der einem hilft, die eigenen Triebfedern zu reaktivieren. Dass das möglich ist, ist mehreren Umständen zu verdanken:

1. *Personalisierte Forschung*: Wissenschaftliche Leistung wird heute in Zahlen gemessen: Was zählt im Portfolio von Wissenschaftlern ist die Summe der eingeworbenen Drittmittel sowie die Anzahl der verfassten Publikationen in *peer reviewed journals*. An manchen Instituten ist der Mittelbau so weit ausgedünnt, dass das Pflichtprogramm in der Lehre nicht mehr abgedeckt werden kann, ohne dass Stellen über Drittmittelprojekte eingeworben werden, was den Druck auf Universitätsangestellte zusätzlich erhöht. Die Folge davon ist, dass Professor/inn/en einen erheblichen Teil ihrer Lebenszeit mit Projektentwicklung, mit dem Verfassen von Drittmittelanträgen, der Supervision von Mitarbeitenden und Projektabwicklung verbringen. Das heißt, man befasst sich mit Forschungsmanagement, anstatt selbst Forschung zu betreiben. Es ist ein offenes Geheimnis, dass diese Form der Verwirtschaftlichung von Forschung dem Ziel, das Universitäten haben (sollten) – nämlich wissenschaftlichen Fortschritt zu erzielen –, nicht *per se* dient, sondern die Gefahr birgt, eine Geschäftigkeit zu produzieren, die keinen substanziellen Output erzeugt. Dieser Entwicklung begegnet das Wissenschaftskolleg mit einer Radikalkur, indem es seine Fellows aus diesen Strukturen herausholt und sie auf die Ausgangssituation wissenschaftlichen Arbeitens zurückführt: Jede/r sitzt alleine im Büro vor einem leeren Bildschirm, ausgestattet mit dem Auftrag: loszulegen. Für mich war das eine Erfahrung, die mich an meine Promotionszeit erinnerte. Und es ist vielleicht kein Zufall, dass ich – nachdem ich das Buch, das ich eigentlich in den zehn Monaten am Wissenschaftskolleg schreiben wollte, auf Drängen des Verlags bereits im Oktober eingereicht hatte – anfang, mich mit Fragen zur Überlieferung und Edition von mittelalterlicher Lyrik zu beschäftigen, die an meine Doktorarbeit anschließen: Das Problem, das ich in Bezug auf die Edition

vormoderner, handschriftlich überlieferter Texte sehe, ist, dass das Zeitalter des post-modernen Relativismus mit dem Zeitalter der *digital humanities* eine unheilvolle Allianz eingeht: Historisch-kritische Ausgaben – Bücher also, die *eine* mit einem Variantenapparat versehene Fassung eines Textes präsentieren – werden in der Folge von Roland Barthes' These vom Tod des Autors (bzw. von seiner Bedeutungslosigkeit für die Literatur) oder Bernard Cerquigninis *Éloge de la variante* zunehmend von Editionen abgelöst, die zwischen den verschiedenen Lesarten eines in zwei oder mehreren Handschriften überlieferten Textes keine Auswahl mehr treffen, sondern alle Varianten gleichberechtigt nebeneinanderstellen. Dieses Vorgehen wird dadurch befördert, dass die Möglichkeiten digitaler Datenverarbeitung für diese Art der Textpräsentation die idealen Voraussetzungen bieten. Diese vermeintlich glückliche Allianz vermag letztlich aber nur vordergründig zu kaschieren, dass das gleichberechtigte Nebeneinanderstellen von Überlieferungsvarianten sowohl deren kulturgeschichtliche Dimensionen (die Verortung der Überlieferungszeugen eines Textes in Raum und Zeit) als auch deren textgenetische Bedingtheiten (unterschiedliche Typen von Varianten wie Überlieferungsverderbnisse, Abschreibfehler, redaktionelle Bearbeitungen usw.) missachtet. Insofern sind sie nicht weniger in Zweifel zu ziehen, als es in Bezug auf die klassischen textkritischen Editionen geschehen ist.

Was derzeit fehlt, ist ein Methodendiskurs übers Edieren vormoderner Texte, der sich nicht an den aktuellen medialen Möglichkeiten orientiert, sondern ausgehend von der konkreten Beschäftigung mit Textvarianten möglichst sachlich geführt wird. Ansonsten läuft man Gefahr, lediglich der Verwirtschaftlichung von Forschung in die Tasche zu spielen, denn digitale Editionen sind geeignete Drittmittelprojekte, die gute Förderchancen haben, weil sie zeitgemäß sind. Am Wissenschaftskolleg habe ich mit dieser Absicht angefangen, mich einem Editionsprojekt zu widmen, das mir seit meiner Doktorarbeitszeit vorschwebt. Das Projekt umfasst eine kleine Gruppe von zehn Gedichten des Minnesängers Neidhart, in Bezug auf die sich text- und überlieferungsgeschichtliche Problemkonstellationen wie in einem Brennglas bündeln. Es ist ein Projekt, für das man keine Gelder für sach- und personenbezogene Ausstattungen braucht, sondern Zeit, Ruhe und Konzentration; insofern war das Wissenschaftskolleg der ideale Ort dafür.

2. *Keine Zielvereinbarung*: Während es andernorts üblich ist, Zielvereinbarungen abzuschließen, die die Unterzeichnenden im Vorfeld dazu verpflichten, Ergebnisse zu definieren, die dann auf Biegen und Brechen erreicht werden müssen, wird den Fellows am Wissenschaftskolleg das Vertrauen entgegengebracht, dass sie die Zeit sinnvoll nutzen,

ohne im Voraus genau festzulegen, was am Ende als Ergebnis vorliegen wird. Diese Offenheit habe ich als ungemein gewinnbringend erlebt. Nachdem sich mein Arbeitsplan – wie gesagt – kurzfristig verschoben hatte, war es für mich schwer, geradezu unmöglich, im Vorfeld zu sehen, wohin mich die oben beschriebene Arbeitssituation im Laufe des zehntonatigen Aufenthalts am Kolleg führen wird. Mein Eindruck war, dass diese Freiheit die Leistungsbereitschaft nicht schmälert, sondern im Gegenteil zu steigern vermag.

3. Interdisziplinarität und Internationalität: Alle, die an einer wissenschaftlichen Einrichtung angestellt sind, haben grundsätzlich die Möglichkeit, Veranstaltungen von Kolleg/inn/en aus anderen Disziplinen zu besuchen, Gespräche über die Fachgrenzen hinaus zu führen; in der Praxis sieht es jedoch so aus, dass Strukturzwänge und hohe Arbeitsbelastung dazu führen, dass man das kaum je macht, sondern sich damit zufriedengibt, gelegentlich einem Vortrag aus dem eigenen Fach beizuwohnen. Interdisziplinarität und Internationalität werden zwar vielerorts hochgehalten, selten jedoch sind die Voraussetzungen dafür gegeben, dass sie auch tatsächlich zu einem Austausch führen. Anders verhält es sich am Wissenschaftskolleg, in dem die Fellows programmatisch in eine interdisziplinär und international zusammengesetzte Gruppe eingebunden sind. Herzstück dieses Eingebunden-Seins ist das täglich stattfindende gemeinsame Mahl. Da ich mir schon vor langer Zeit abgewöhnt habe, eine Mittagspause zu machen, hatte dieser Ritus für mich im Vorfeld etwas Abschreckendes. Doch sehr bald stellte ich fest, dass er einen unerwarteten, positiven Effekt auf mich ausübt. Man verlässt um Punkt 13:00 Uhr sein stilles Kämmerlein und begibt sich an einen Ort, an dem – überspitzt gesagt – die ganze Welt versammelt ist. Die multilingualen Gespräche mit den Co-Fellows, mit Gästen und ehemaligen Fellows, die man selbst einlädt oder die von anderen eingeladen werden, die man beim Essen kennenlernt, katapultieren einen schlagartig auf eine andere Ebene: Das, was gerade noch groß und als kaum zu bewältigen erschien, wird klein. Zunächst habe ich es als eine gewisse Herausforderung empfunden, mich angesichts von Fellows, die sich in existenzieller Not befinden, auf die mir selbst auferlegten Probleme der Textkritik zu konzentrieren. Doch im Laufe der Zeit hat eine Harmonisierung der Positionen stattgefunden. Und es gehört zum Wichtigsten, was ich aus der Zeit am Wissenschaftskolleg mitnehme: Für mich ist meine Arbeit nicht mehr alles; ich sehe sie heute als einen kleinen Teil von etwas Größerem – an Wichtigkeit verloren hat sie für mich dadurch jedoch nicht.

4. *Individuelle Unterstützungsangebote*: Das Wissenschaftskolleg bietet vielfältige, auf die individuellen Bedürfnisse abgestimmte Unterstützungsangebote. Ich brauche diese hier nicht aufzuzählen, sie wurden in den Jahresberichten vielfach erwähnt. Besonders profitiert habe ich von der Möglichkeit, einen Workshop durchzuführen. Gemeinsam mit meinem Kollegen, dem ehemaligen Fellow Oliver Primavesi (klassische Philologie, LMU), habe ich Vertreter/innen der klassischen Philologie und der germanistischen Mediävistik zu einer Theorie- und Methodendiskussion übers Edieren vormoderner Texte eingeladen, die im oben beschriebenen Sinn von einer Verständigung über eine Typologie von Textvarianten ausging („Lachmanns Erben: Vom Umgang mit Textvarianz in klassischer Philologie und germanistischer Mediävistik“, 8.–9. März 2018). Für den Fortgang meines Projekts war der Austausch äußerst hilfreich.

Kritik am Wissenschaftskolleg: Habe ich keine. Das einzig negative Erlebnis, das ich während meines zehnmonatigen Aufenthalts am Wissenschaftskolleg hatte, war ein aggressiver Magen-Darm-Virus, der nicht nur mich, sondern einen Großteil der Fellows, des Staff und der Leitung befallen hat; die Hochleistungsstätte verwandelte sich zeitweise in ein Lazarett – die Grunewaldatmosphäre wurde zur Zauberbergatmosphäre: grau, grau, grau: krank. Der Betrieb wurde vorübergehend eingestellt – *Dinner was not served* – das Dienstagskolloquium musste abgesagt werden, was es offenbar in der Geschichte dieser Institution noch nie gegeben hat. Die Herausforderung für mich bestand in dieser Zeit darin, meine beiden Kinder zu versorgen, die beide munter waren wie eh und je – während ich in einem miserablen Zustand war. (Ich sehe sie noch vor mir, wie sie auf die Anrichte klettern und sich Nudeln aus dem Schrank holen, die sie dann ungekocht essen.) Das aber ist kein Anlass für Kritik, es war ein Virus, das war höhere Gewalt. Und so kann ich ungeachtet dieses Erlebnisses sagen: Das Wissenschaftskolleg ist ein Ort, der einen von so manchen Krankheiten der Zeit heilen kann, und man kann dem Wissenschaftskolleg nur wünschen, dass es selbst von den Krankheiten der Zeit möglichst verschont bleibt.

Publikationen, die am Wissenschaftskolleg entstanden
bzw. im Entstehen begriffen sind:

Der Codex Manesse. Geschichte – Bilder – Lieder. München: C.H.Beck, 2018.

„Sommer- und Winterlieder.“ In *Minnesang-Handbuch*, herausgegeben von Beate Kellner, Volker Mertens und Susanne Reichlin. Voraussichtlich Berlin u. a., 2019 [angenommen zum Druck].

„Autorprofil: Neidhart,“ a. a. O.

„Einleitung.“ In *Lachmanns Erben: Vom Umgang mit Textvarianz in klassischer Philologie und germanistischer Mediävistik*. Workshop am Wissenschaftskolleg zu Berlin, Berlin 8.–9. März 2018, herausgegeben mit Oliver Primavesi (= Beihefte zur Zeitschrift für deutsche Philologie). Voraussichtlich 2019 [in Vorbereitung].

„Jenseits der *New Philology*: Neidharts poetische Experimente,“ a. a. O.

„Neidharts poetische Experimente: Doppelfassungen der Berliner Handschrift R (mgf 1062).“ [Edition in Vorbereitung].